Predigt zu Markus 12, 28-34 (24.8.2025)

Jens Martin Sautter

Stell dir vor, ein Kind fragt dich – oder eine Freundin fragt dich: Worauf kommt es wirklich an im Leben? Was ist das Wichtigste im Leben? Wie würdest du es in einem Satz sagen?

Diese Frage haben Menschen zu allen Zeiten gestellt. Ein frommer Jude zur Zeit Jesu hat sie anders gestellt. Er weiß, dass es 613 Gebote gibt, die etwas darüber sagen, was gutes Leben ist, wie man leben soll. Und deshalb fragt er: Was ist das höchste Gebot von allen? Wir hören den Text (Markus 12, 28-34).

Ist das nicht interessant? Jesus ist sich völlig einig mit dem Schriftgelehrten! Klar, er hat sich mit Schriftgelehrten auch gestritten, aber hier, bei der Frage nach dem, was das Wichtigste im Leben ist, ist sich Jesus mit einem Juden einig. Das sollte uns nicht wundern. Denn Jesus stand mit beiden Füßen fest im jüdischen Glauben und hat sich bis zum Schluss nicht davon losgesagt. Nun aber zum Text: Über Nächstenliebe wird viel geredet. Aber was ist mit der Gottesliebe? Fangen wir mit dem Schwierigsten zuerst an.

Gott lieben Auf die Frage, was das Wichtigste heute sei, würden die allermeisten Menschen wahrscheinlich die Reihenfolge umdrehen. Den Nächsten lieben, das ist doch das Wichtigste. Und ja, wenn man will, kann man sich auch noch eine Portion Gottesglauben gönnen, aber das braucht es eigentlich nicht.

Jesus dreht das um: Gott lieben kommt zuerst. Er antwortet mit einem Text aus dem 5. Buch Mose, der damals und heute ein zentraler Text des jüdischen Glaubens ist. Jeder männliche Israelit hat diesen Text zur Zeit Jesu morgens und abends gesprochen. Der Text war in Kapseln an den Gebetsriemen, die die Männer zum Gebet tragen. Es ist ein Bekenntnis, das zur Identität des jüdischen Glaubens gehört. Das will man immer vor Augen und im Herzen haben: Es gibt nur einen Gott, und dieser Gott ist es wert zu lieben. Als ich vor 30 Jahren hier in Mainz studiert habe, hat mich jemand gefragt, ob ich Gott liebe. Ich habe das damals nach kurzem Zögern bejaht. Aber diese Frage hat mich seitdem nicht losgelassen. Tue ich das? Was heißt das? Woran erkennt man das? Jesus sagt: Du sollst Gott lieben mit allem, was du hast. Mit Herz, Seele, Verstand, mit allen Kräften. Bei Gott geht es um alles, um mich als ganzen Menschen mit all dem, was zu mir gehört. D.h. auch, es ist nicht nur ein Gefühl, das in mir hochkommt, wenn die Orgel ein Bach-Präludium oder die Band die richtigen Akkorde spielt. Ja, manchmal gehört auch das Gefühl dazu, aber die Liebe ist nicht verschwunden, wenn das Gefühl mal nicht da ist. Letztlich bedeutet Liebe in der Bibel aber nicht primär das Gefühl, sondern eine Haltung und ein

Lebensvollzug, bei dem ich von mir selbst absehe und nach dem frage, was der andere braucht. Es ist eine Beziehung, in der es nicht darum geht, was ich dabei heraushole für mich, sondern in der ich Gott liebe für das, was er ist. Es geht um Gott und nicht um mich. Vor ein paar Jahren ist mir das deutlich geworden. Ich fahre einmal im Jahr für ein paar Tage ins Kloster – zum Schweigen. Jahrelang bin ich hingefahren mit dem festen Ziel, neue Gedanken oder kluge Einsichten für mich dabei mit nach Hause zu nehmen. Das ist ja auch schön, wenn man einen neuen Gedanken bekommt. Aber im letzten Jahr habe ich für mich gemerkt, darum geht es gar nicht. Es geht darum, Gott diese Zeit zu schenken. Weil Gott Gott ist, weil man das macht, wenn man liebt. Zeit schenken. Aufmerksamkeit schenken - unabhängig davon, ob ich dabei was für mich rausholen kann. Wenn ich Gott liebe, dann investiere ich in die Beziehung. Sonntags eine Stunde, morgens 10 Minuten – wo es nur um Gott und mich geht. Klar es ist schön, wenn ich nach dem Gottesdienst mit einem neuen Gedanken nach Hause gehe, wenn ich getröstet oder ermutigt werde, wenn ich nette Menschen treffe. Das ist ein schöner Nebeneffekt. Aber was, wenn wir Gott einfach diese Zeit schenken, weil man das macht, wenn man liebt? So, manche werden langsam unruhig. Sie wollen endlich zur Nächstenliebe springen. Das ist vertrauter. Und das macht auch Sinn: Jesus sagt, von der Liebe zu Gott kann man nicht sprechen, ohne auch sofort von der Liebe zum Nächsten zu reden. Man kann beides nicht trennen. Aber beides ist auch nicht dasselbe.

Deinen Nächsten lieben Viele Menschen glauben ja, die Sache mit der Nächstenliebe hätten sich die Christen ausgedacht. Aber das steht schon im AT. Jesus zitiert hier aus der Bibel, die Juden heute noch lesen. Und dieser Text ist eine wichtige Brücke zu unseren jüdischen Geschwistern. Es ist schon einige Jahre her, da hat mich jemand angesprochen. Er wollte einen Rat. Er hat einen Menschen kennen gelernt, der auf der Straße lebt. Und er selbst, er hat in seinem Haus ein Zimmer, das leer steht. Und nun überlegt er, ob er dieses Zimmer zur Verfügung stellt, denn der Winter steht bald vor der Tür. Was soll er machen? Ist es legitim, die eigenen Bedürfnisse und Grenzen zu sehen? Jesus sagt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Dann ist es doch klar oder nicht? In der letzten Zeit gab es öffentliche Diskussionen darüber, ob diese Nächstenliebe wirklich allen Menschen gleich gelten soll. Können wir alle Menschen immer gleich lieben? Der amerikanische Vize-Präsident hat in einer Talkshow gesagt, dass es Abstufungen gebe. Man könne nicht alle Menschen gleich lieben, man hätte eine größere Verpflichtung zur Liebe gegenüber der eigenen Familie, dann den Nachbarn, dann der lokalen Gemeinschaft, dann den Mitbürgern im eigenen Land und dann erst dem Rest der Welt (in konzentrischen

Kreisen). Damit hat er z.B. den Abschied von der Entwicklungshilfe begründet und die rigide Migrationspolitik. Natürlich gab es da sofort einen Aufschrei – nein, der Nächste, das sind alle Menschen. Aber irgendwie merken wir: So einfach ist es vielleicht auch nicht.

Kann ich alle Menschen gleich lieben? Ja und Nein. Zunächst: Ja. Schon im AT wird deutlich, dass die Nächstenliebe nicht an den Grenzen der eigenen Familie, des eigenen Volkes Halt macht. Kurz nach dem Gebot der Nächstenliebe heißt es im 3. Buch Mose 19, 34: „Du sollst den Fremdling lieben wie dich selbst, denn auch du bist einmal ein Fremdling gewesen in Ägypten.“ Und Jesus erweitert die Liebe sogar auf die Feinde. Diese Frage ist übrigens die einzige, in der Jesus selbst noch lernt und sich korrigieren muss. Als eine Frau, die nicht zu seinem Volk gehört, um Hilfe bittet, da weist er sie schroff ab: „Du gehörst nicht zu meinem Volk, du gehörst nicht zu Israel. Ich kann dir nicht helfen.“ Erst als die Frau nicht lockerlässt und sagt: „Aber die Hunde ernähren sich doch auch von dem, was von dem Tisch der Kinder Israels runterfällt“ – mit anderen Worten: „Mir reichen ja schon die Reste, die bei euch übrigbleiben. Gibt es keine Krümel, die ich abbekommen kann?“ Da ist Jesus beeindruckt und gibt ihr, was sie sich wünscht. Das ist das eine: die Liebe sprengt die Grenzen von Drinnen und draußen. Letztlich kann jeder zu jederzeit mein Nächster sein, wenn er in Not ist. Jeder Mensch überall hat immer ein Recht auf Leben und verdient Respekt und hat eine Würde, denn er ist wie du: Gottes geliebter Mensch. Das bedeutet letztlich: Die Bedürfnisse des kleinen Jungen, der neben seiner toten Mutter in den Trümmern seines Hauses in Gaza sitzt, die Bedürfnisse des Mädchens, das im Flüchtlingslager im Süd-Sudan auf die leere Schüssel starrt, sind genauso wichtig wie deine eigenen oder die deiner Angehörigen. Und hier stellt sich die Frage: Sind alle Menschen meine Nächsten? Sind Sie zu jeder Zeit in derselben Art und Weise meine Nächsten? Habe ich für alle dieselbe Verantwortung? Damit kommen wir zum Nein. Theologen haben versucht, das zu ordnen. Einer davon war Thomas v. Aquin: Weil wir nicht alle immer gleich lieben können, brauchen wir eine Ordnung, sagt er. Weil wir sonst unter der Forderung kaputt gehen. Manche lesen daraus eine Rangordnung: Zuerst liebe ich meine Familie, dann meine Freunde, dann meine Stadt, dann mein Volk etc. Wenn man alle immer gleich lieben wollte, wenn ich für alle die gleiche Verantwortung hätte, wäre ich maßlos überfordert. Was kann man dazu sagen? Wenn ich meinen Sohn verhungern lassen würde, käme ich ins Gefängnis. Wenn ich ein Mädchen in Gaza nicht vor dem Hungertod bewahre, nicht. Und das leuchtet den meisten von uns ein.

Meine Ressourcen reichen nicht für alle, meine Zeit auch nicht, meine Möglichkeiten nicht. Es gibt nicht wenige Menschen, die in ihrem Einsatz für andere Menschen in Not am Ende selbst auf der Strecke bleiben, weil die Not um sie herum so groß ist und sie ihre Nächstenliebe nicht begrenzen wollen. Eine Ordnung ist notwendig. Aber ehrlich gesagt, das machen wir sowieso. Das muss uns keiner sagen. Was wir hören müssen ist: Jeder Mensch kann für uns zum nächsten werden. Als der amerikanische Vizepräsident von dieser Ordnung gesprochen hat, wollte er den Abschied von der Entwicklungshilfe, aber auch die Abschiebe-Praxis in den USA rechtfertigen. Die Polizei (ICE) greift Migranten gewaltsam mitten auf der Straße auf, obwohl ihr Asyl-Verfahren noch läuft, trennt sie von ihrer Familie und fliegt sie aus in irgendwelche gruseligen Gefängnisse in Übersee, wo sie in einem rechtlichen Vakuum stranden. Alles mit der Begründung, dass diese ganzen illegalen Einwanderer Kriminelle sind, von denen man die USA befreien muss.

Und da wird die Begründung schräg. Denn selbst wenn man die Nächstenliebe irgendwie ordnen wollte, ist es ja alles eine Ordnung der Liebe. Liebe gilt auch den letzten in der Reihe. Es gibt niemanden, der in die Liebe nicht einbezogen ist. Und das bedeutet, selbst dann, wenn ich im Einsatz meiner Ressourcen begrenzt bin, selbst wenn ich nicht jedem helfen kann, bleibt dieser Mensch geliebtes Geschöpf und verdient Respekt und Würde und Fürsorge. Und dann finde ich vielleicht jemand anderen, der die Aufgabe übernimmt – wie der barmherzige Samariter den Gastwirt. Vielleicht kann ich nicht jeden in meinem Haus unterbringen, vielleicht kann ich nicht jedem Kirchenasyl anbieten, aber jeder Mensch in Not verdient es, in Würde und Respekt behandelt zu werden – auch in dem, wie ich über ihn rede. Und ich muss mir im Klaren sein, dass seine Bedürfnisse nach Sicherheit und Wohlstand grundsätzlich genauso berechtigt sind wie meine.

Wie dich selbst Während die Liebe zu Gott unbegrenzt ist, wird die Liebe zum Nächsten begrenzt: Wie dich selbst. Deine eigenen Bedürfnisse zählen auch, genau wie die des anderen. Es gibt gerade in der Tradition des Christentums eine Tradition, in der Liebe zu sich selbst nicht erlaubt war. Es galt als Egoismus, Selbstbezogenheit, als Sünde. Es gibt Menschen, oft Frauen, die einen Angehörigen pflegen. Sie tun es, weil die Geschwister es nicht tun. Manche geben alles auf, opfern Beziehungen, erleben wie der eigene Körper kaputt geht. Es ist für sie undenkbar, Urlaub zu machen. Wer soll denn dann übernehmen? Sich selbst lieben bedeutet auch einmal innezuhalten und zu fragen: Was brauche ich jetzt gerade? Und wenn ich eine Pause brauche, wenn ich Entlastung brauche, dann ist das nicht lieblos, dann ist das nicht Sünde, sondern dann tue ich das, was Jesus sagt. Es ist wichtig, sich selbst zu lieben, eine positive Beziehung zu sich selbst zu haben. Sich zu achten. Sich anzunehmen. Wer sich selbst nicht lieben kann, kann auch den anderen nicht lieben. Es wäre doch merkwürdig, wenn wir in Liebe alle umarmen sollten außer uns selbst. Worauf kommt es wirklich an? Auf die Liebe – zu Gott, zum Nächsten und zu uns selbst. Das haben wir mit unseren jüdischen Geschwistern gemeinsam, und das gilt es gerade heute zu leben. AMEN